

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Smith, Gary

Hannah Arendt Revisited: »Eichmann in Jerusalem« und die Folgen

Herausgegeben von Gary Smith

© Suhrkamp Verlag

edition suhrkamp 2135

978-3-518-12135-1

edition suhrkamp 2135

Als Hannah Arendt 1963 ihre Beiträge als Beobachterin des Prozesses gegen den Organisator der »Endlösung« Adolf Eichmann in ihrem »Bericht über die Banalität des Bösen« zusammenfaßte und den einzelnen Menschen hinter der nazistischen Mordmaschinerie sichtbar werden ließ, begleitete sie, vor allem auch auf jüdischer Seite, erbitterter Ablehnung. Und diese Kontroverse ist, wie Daniel Goldhagens Buch *Hitlers willige Vollstrecker* zeigt, noch keineswegs ausgestanden.

Haben Arendts Kritiker sie einfach mißverstanden, oder ist ihr Denken in sich widersprüchlich? Muß man ihre Haltung gegenüber den israelischen Anklägern und ihre Haltung zu den »Judenräten« aus ihrer Lebenssituation heraus erklären, oder sind sie moralphilosophisch konsistent? Die in diesem Band versammelten Beiträge gehen diesen Fragen – mit durchaus uneinheitlichen Ergebnissen – nach und zeigen, worin ihre Virulenz bis heute liegt. Dies geschieht nicht zuletzt dadurch, daß *Eichmann in Jerusalem* in den Kontext von Hannah Arendts philosophischem Gesamtwerk gestellt wird.

Hannah Arendt Revisited: »Eichmann in Jerusalem« und die Folgen

*Herausgegeben von
Gary Smith*

Suhrkamp

Den Aufsätzen dieses Bandes liegen Vorträge einer Tagung zugrunde, die unter dem Titel *Zur Historiographie des Holocaust. Hannah Arendts ›Eichmann in Jerusalem‹ Revisited* in Kooperation mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, dem Haus der Wannsee-Konferenz und dem »Verein gegen Vergessen – für Demokratie« im Einstein Forum mit großzügiger Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung sowie der GrundkreditBank eG stattfand.

edition suhrkamp 2135

Erste Auflage 2000

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2000

Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12135-1

Inhalt

Gary Smith

Einsicht aus falscher Distanz 7

I Anatomie einer Kontroverse: Rezeptionen des Eichmann-Buches

Amos Elon

Hannah Arendts Exkommunizierung 17

Anson G. Rabinbach

Hannah Arendt und die New Yorker Intellektuellen 33

Anthony Grafton

Arendt und Eichmann am Eßtisch 57

Stéphane Mosès

Das Recht zu urteilen: Hannah Arendt, Gershom Scholem und der Eichmann-Prozeß 78

II Geschichtsschreibung und der Eichmann-Prozeß

Seyla Benhabib

Identität, Perspektive und Erzählung in Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem* 95

Dan Diner

Hannah Arendt Reconsidered: Über das Banale und das Böse in ihrer Holocaust-Erzählung 120

Annette Wieviorka

Die Entstehung des Zeugen 136

III Verstrickung und Verantwortung

Norbert Frei

Von deutscher Erfindungskraft oder: Die Kollektivschuldthese in der Nachkriegszeit 163

Gabriel Motzkin

Hannah Arendt: Von ethnischer Minderheit zu universeller Humanität 177

Avishai Margalit und Gabriel Motzkin

Anstifter und Vollstrecker: Hannah Arendts

Authentizitätsbegriff als Kriterium zur Beurteilung

Adolf Eichmanns 202

*IV Moderne, Holocaust und die
Paradigmen der Geschichtsschreibung*

Dana R. Villa

Das Gewissen, die Banalität des Bösen und

der Gedanke eines repräsentativen Täters 231

Moishe Postone

Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*: Die unaufgelöste
Antinomie von Universalität und Besonderem 264

Richard J. Bernstein

Verantwortlichkeit, Urteilen und das Böse 291

Die Autorinnen und Autoren 311

Gary Smith

Einsicht aus falscher Distanz

Die Texte zu Hannah Arendt, die in diesem Band vereint sind, wurden zum größten Teil für eine Konferenz geschrieben, die zum Zeitpunkt der Goldhagen-Debatte im Einstein Forum Potsdam stattfand. Es ist kein Zufall, daß diese Konferenz eine außerordentlich große Beachtung in der akademischen Öffentlichkeit und in der Presse fand. Denn sie berührte – ganz ähnlich wie der Streit um Goldhagens These – die grundlegende Frage, ob wir unsere Kenntnis des Geschichtsdramas dem Polemiker oder dem Historiker verdanken. Arendt wie Goldhagen wurden wesentlich stärker gehört als die Fachhistoriker, die ihnen vorausgingen und die in umfangreichen gelehrten Schriften die materielle Basis für zugespitzte Aussagen gelegt hatten.

Die Brisanz dieser Problematik wurde den Teilnehmern der Arendt-Konferenz an jenem Abend vor Augen geführt, an dem Raul Hilberg aufstand und in einer sehr bewegenden Art schilderte, wie er sein Lebenswerk durch Hannah Arendts Eichmann-Buch zerstört fand: »Wer erinnert sich an Ereignisse? Man erinnert sich nicht an Ereignisse, man erinnert sich an Bücher. Ich ringe seit dreiunddreißig Jahren mit Hannah Arendt, ob sie nun lebt oder tot ist. Immer wieder, wie ein Gespenst kommt sie zurück.«¹ Auf den ersten Blick könnte man meinen, daß Hilbergs Betroffenheit darin ihre Ursache hatte, daß Hannah Arendt Ergebnisse seines großen Buches *Die Vernichtung der europäischen Juden* popularisiert und an Stellen, die ihr Gelegenheit zu einem provozierenden Auftritt gaben, ohne Nachweis geplündert hatte.²

Aber damit wäre nur das moralische Verdikt über eine zweifelhafte Aneignung intellektuellen Eigentums gesprochen. Das tiefere Problem, das in Hilbergs Aufschrei spürbar wird, ist die offenbar nicht zerstörbare Nachwirkung, die vom glänzenden Schreiben ausgeht und die immer mit einer Verkürzung der historischen Komplexität verbunden ist. Die Geschichte des Holocaust war, wie wir gern zugeben, nur möglich durch eine außerordentlich schwer zu verstehende Verkettung von Umständen und Zielsetzungen, von Entscheidern und Helfern. Das

historische Bild aber, das dieses ungeheure Geschehen überhaupt erst begreifbar macht, mußte den Vorgang stets emotional und begrifflich verkürzen.

Nicht alle haben dafür Hannah Arendts Formel von der »Banalität des Bösen« annehmen können, ganz im Gegenteil. Doch die Attraktivität, die in der verblüffenden Koppelung der beiden Abstrakta liegt, war so stark, daß der Untertitel ihres Buchs in der Rezeption ihrer Feinde zum Haupttitel mutierte. Sie selbst hat den Schock, den die Formel auslöste, später durch Präzisierungen mildern wollen. Aber es war zu spät, und ihre Worte machten alles nur schlimmer: »Wie monströs die Taten auch waren, der Täter war weder monströs noch dämonisch [...] : es war keine Dummheit, sondern eine seltsame, ganz authentische Unfähigkeit zu denken.«³

Hannah Arendt hat mit ihrem griffigen Wort jenen Teil der Wahrheit erfaßt, der die bürokratische Vollstreckung der Hitlerischen Vernichtungsvision betrifft. In der Tat liegt eine erschreckende amoralische Leere, die von den Tätern zu einer Mechanik der Vorsehung rationalisiert wurde, über den Zugplänen und den Namensstreichungen in den Häftlingslisten. Aber die Anwendung dieser Abstraktheit auf die historisch einzigartige Figur Eichmann wurde in keiner Weise der moralischen Notwendigkeit des Prozesses selbst gerecht.

Arendt verweigerte sich der Einsicht in die kranke, sadistische Natur dieses Täters und schritt mit dem ganzen Stolz ihrer Intelligenz über die historische Erfahrung und die aktuellen Empfindungen ihrer Zeitgenossen hinweg. Auch beim Wiederlesen nach so vielen Jahren wächst von Seite zu Seite der Eindruck, daß es ihr nicht darum geht, über einen Prozeß zu berichten oder die widersinnige Konsequenz eines historisch einmaligen Verbrechens zu begreifen, um sie der gebildeten Schicht Amerikas zu vermitteln – nein, sie nutzt ihre unbestreitbare literarische Kraft dazu, die Historie des Holocausts so mit der Figur des banalisierten Eichmanns zu verbinden, daß ihr »Report« auf den Seiten des *New Yorker* und im späteren Buch sie selbst als die erste Intellektuelle erstehen läßt, die den Bann des Unbegreifbaren durch eine souveräne Erzählung zu brechen weiß.

Sie hat das Ausmaß der Ablehnung, die ihr daraufhin entgegenschlug, nicht vorhergesehen und die Ächtung, die sie in der jüdischen Intelligenz erfuhr, nicht gewünscht. Dennoch scheint

in ihr eine kritische Selbstbefragung nicht stattgefunden zu haben. Nach allem, was wir aus ihren öffentlichen und brieflichen Äußerungen wissen, ging sie vielmehr davon aus, Opfer einer Verschwörung zu sein. Sie fühlte sich systematisch verfolgt und konnte dies nur mit der mutigen Offenheit erklären, mit der sie die unbequeme Wahrheit gesagt hatte.

Nun haben Verschwörungstheorien von Autoren den großen Nachteil, daß sie meist nur Phantasmagorien des Leids sind, das der öffentlich attackierte Mensch verspürt. So auch in Arendts Fall. Anthony Grafton zeigt in seinem Essay am Beispiel seines Vaters, wie die Verhältnisse wirklich lagen. Niemand hatte sich gegen sie verschworen, aber viele fühlten sich durch ihr Buch verletzt und schwiegen nicht, wenn ihr Geschäft das Schreiben war. Scholem ging sogar so weit, mit jener Hannah Arendt zu brechen, die er als zionistische Kämpferin und als Freundin seines Freunds Walter Benjamin geschätzt und als »eine von uns« ganz fraglos akzeptiert hatte. Sie war durch das Buch eine andere geworden, und diese gefühllose Polemikerin unterschied sich für ihn kaum noch von jenen antisemitischen Kräften, deren Kritik vergeblich war, die man aber doch mit Sicherheit dem Urteil der Geschichte überlassen konnte.

Lag das Problem, das Scholem mit ihrem Buch hatte, wirklich nur darin, daß sie nicht aus einer jüdischen Identität heraus urteilte? Es gibt Hinweise in Arendts Text, die von Seyla Benhabib in ihrer Analyse aufgegriffen werden, die tatsächlich weit über den jüdischen Horizont beim Beurteilen des Völkermords hinausweisen. Arendt sah in dem geschichtlichen Ereignis keinen partikularen Akt gegen ein Volk, sondern sie meinte das eigentlich Barbarische in der Rücknahme des Lebensrechts des individuellen Menschen zu erkennen – sei er nun zufällig Jude oder nicht. Diese Brücke, die sie von ihrem Werk über den Totalitarismus zum partikularem Drama der Juden schlug, hatte zweifellos einen hohen intellektuellen Reiz: Das Verbrechen schien noch größer zu werden, weil es in dieser Deutung den gesamten Wertekonsens der Neuzeit aufhob. In der Konsequenz bestritt Arendt ja auch die Legitimität des jüdischen Gerichts, die Todesstrafe über Eichmann zu verhängen, da dieses partikulare Urteil erst aus dem generellen abzuleiten wäre, das nur ein internationaler Gerichtshof über das eigentliche Verbrechen, das gegen die Menschheit, zu fällen hätte.

Das wirklich Fatale an diesem Gedankengang ist nun leider, daß Arendt nicht mehr in der Lage ist, vor lauter Wald den Baum zu sehen. Die deutschen Mörder haben in Auschwitz nicht die Menschheit getötet, sondern Millionen von ganz individuellen Leben systematisch mit dem Ziel beendet, Juden und nur Juden aus der Menschheit auszusondern, zu vernichten und ihr Fortleben in künftigen Generationen zu verhindern. Auf der Höhe des philosophischen Begriffs war dies gewiß auch ein Verbrechen gegen die Menschheit. Aber eine Philosophie, die den einzigartigen Kern des rassistischen Massenmords auf diese übergreifende Begrifflichkeit reduziert, verwirkt ihren Anspruch auf historische Erkenntnis. Scholem durfte von Hannah Arendt keine Liebe zum jüdischen Volk einklagen, aber hinter seinem tiefen Unbehagen stand der Instinkt des Humanisten, der sich gegen ihre kalte Art der rein intellektuellen Bewältigung von Geschichte wehrte.

Der Eichmann-Prozeß war das erste große juristische Verfahren in der Geschichte, in dem nicht die Verurteilung des Täters im Vordergrund stand, sondern in dem ein Volk buchstäblich seine Geschichte durch einen Prozeß zu schreiben versuchte. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Juden selbst von der Urteilsfindung über den grausamsten Teil ihrer Geschichte ausgeschlossen gewesen. Die Nürnberger Prozesse hatten den Siegermächten ein Forum der Geschichtsschreibung gegeben, das die Kriegsschuldfrage besser klären sollte, als es nach dem Ersten Weltkrieg geschehen war. Auch die individuellen Verfahren gegen Rudolf Höss und andere hohe SS-Offiziere, die an der Vernichtung des jüdischen Volks beteiligt waren, fanden in Ländern statt, die ein eigenes Interesse an der Aufarbeitung dieser Geschichte hatten und keineswegs den Standpunkt der Ermordeten einnahmen. Erst das Verfahren in Jerusalem stellte Opfer und Täter in umgekehrter Machtstellung gegenüber und gestattete so auch erstmals die Instrumentalisierung des Völkermords für die Herausbildung einer geschlossenen nationalen Identität.

Hannah Arendt empfand deshalb die Auftritte des Anklägers Gideon Hausner als Beiträge zu einem Schauspiel, das keine ausgewogene Einsicht in den wahren Verlauf der Geschichte bieten konnte: »[...] der Gerichtssaal wurde zur Plattform für die ›Lektion‹, die Juden und Nichtjuden, Israelis und Arabern, kurz: der ganzen Welt erteilt werden sollte.«⁴ Mit dieser Einschätzung des

Verfahrens reihte sich Hannah Arendt in die beträchtliche Schar derer ein, die die notwendige Funktion des Prozesses nicht verstanden oder nicht akzeptieren wollten. Gideon Hausner hat später in einem eigenen Buch, das nicht zufällig Arendts Titel zu *Justice in Jerusalem* variiert, die Zweifel der »Welt« angesprochen und dokumentiert, wie sehr sich die Anklage ihrer schwierigen Rolle bewußt war: »Israel selbst stand vor Gericht. Die ganze Welt schien aufmerksam zuzusehen, wie wir uns der Aufgabe entledigten, die wir übernommen hatten. Feinde sagten erwartungsvoll einen Schauprozess voraus; Freunde ängstigten sich, daß wir das Gesicht verlieren könnten; neutrale Beobachter waren einfach skeptisch. [...] Es ist die Ironie des Schicksals, daß die Juden sogar noch um ihr Recht kämpfen mußten, Eichmann vor Gericht zu stellen – genau so, wie sie schon so oft in der Vergangenheit für Rechte kämpfen mußten, die Anderen fraglos eingeräumt wurden.«⁵

Es fand tatsächlich kein Schauprozess im historischen Sinn dieses Worts statt, und selbst Hannah Arendt umschleicht diesen Begriff in ihrer Kritik, wohl wissend, was er bedeutet. Die Anklage hatte alles getan, um Eichmanns verlogene Retrospektive durch authentische Dokumente der SS zu widerlegen. Aber danach erteilte sie den Opfern das Wort. Der Eichmann-Prozeß bot dem jüdischen Volk die erste und weltweit wahrgenommene Gelegenheit, unter Einhaltung juristischer Prinzipien seine eigene Wahrheit des Holocaust mit dem Gewicht der persönlichen Zeugenschaft dem Urteil der Geschichte voranzustellen. Wenn deshalb das Verfahren sich mehr und mehr ausweitete und Belege für das ganze Ausmaß des Verbrechens zusammengetragen wurden, die weit über den Wirkungskreis des Angeklagten hinaus Zeugnis ablegten, so war der anwesende Täter doch auch nicht der stumpfe Bürokrat, zu dem Eichmann in seiner Selbstdarstellung und in Arendts Buch schrumpfte, sondern der wichtigste damals noch lebende Strategie des nationalsozialistischen Genozids. Wo begann seine Mittäterschaft und wo endete seine Verantwortung? Diese Fragen wurden nicht nur an Eichmann gestellt. Direkt oder indirekt richtete man sie an alle überlebenden Deutschen, und sie tauchten in der Debatte um die Erinnerung des Holocaust als moralischem Imperativ auch heute noch vor den Nachgeborenen in gewandelter Form auf. In jeder Phase der Nachkriegsgeschichte wurden darauf wechselnde Antworten

versucht, aber keine kann voll befriedigen. Nicht die Kollektivschuldthese, weil sie den Rang der persönlichen Schuld ins Imaginäre einer Gesamtsünde verschiebt. Aber auch nicht das heutige, so politisch korrekte Einverständnis, das sich mit der fraglosen Ablehnung jeder Rassendiskriminierung verbindet, weil sich bei ihm die Probe auf den Ernstfall in eine scheinbar geklärte Vergangenheit und in eine undenkbare Zukunft verflüchtigt hat.

Unbefriedigend an der heutigen Sicht dieser Dinge ist die Sicherheit, mit der wir unsere Einsicht in den Geschichtsprozeß als gültig hinnehmen. Dabei ist doch der moralische Standpunkt, von dem aus heute ganz allgemein geurteilt wird, nur eines der Resultate, die der kontinuierliche Prozeß der Geschichtsschreibung gezeitigt hat. Hannah Arendts Buch markiert wie der Eichmann-Prozeß einen wichtigen Wendepunkt in der öffentlichen Wahrnehmung des Verbrechens. Wenn der Prozeß es ermöglichte, daß die inneren Spannungen der israelischen Gesellschaft für einen gewissen Zeitraum als eine *quantité negligable* erschienen – weil das Übermaß des tradierten Leids, das wieder sichtbar wurde, alles Trennende auf Spielzeuggröße reduzierte –, so brachte das Eichmann-Buch durch seine polemische, aber deshalb nur noch durchschlagendere Autorenperspektive das historische Geschehen erstmals in eine Berichtsform, die weithin ein Verstehen ermöglichte.

Was immer man Hannah Arendt auch vorwerfen kann – die eine Anklage erhob niemand: daß durch ihre Einsicht, die einer falschen Distanz abgewonnen war, das Eingedenken des Holocausts vermindert worden wäre. Der ungebrochene Verkauf ihres Buchs in allen Weltsprachen und sein gegenwärtiges Erscheinen sogar auf Hebräisch bezeugen, daß mit *Eichmann in Jerusalem* die Erinnerungsarbeit derjenigen begann und noch immer anhält, die von den großen Studien der Historiker und ihren quellenkritischen Debatten nicht erreicht werden. Das Buch, das Hannah Arendts Polemik vermieden und dennoch eindringlich Geschichte beschworen hätte, wurde nie geschrieben.

Anmerkungen

- 1 Aus der Diskussion mit Raul Hilberg am 21.6.1997 auf der Konferenz *Die Historiographie des Holocaust. Zu Hannah Arendts 'Eichmann in Jerusalem'*, im Einstein Forum, Potsdam.
- 2 Vgl. Raul Hilberg: *Unerbetene Erinnerung. Der Weg eines Holocaust-Forschers*. Frankfurt/M. 1994, S. 128 ff.
- 3 Hannah Arendt: *Thinking and Moral Considerations: A Lecture*. In: *Social Research* 398, Nr. 3 (Herbst 1971), S. 7.
- 4 Hannah Arendt: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht über die Banalität des Bösen*. Erweiterte Taschenbuchausgabe, München 1986, S. 77.
- 5 Gideon Hausner: *Justice in Jerusalem*, New York 1966, S. 288.

I

Anatomie einer Kontroverse: Rezeptionen des Eichmann-Buches

Amos Elon

Hannah Arendts Exkommunizierung

Im Dezember 1966 war der Philosoph und Ideenhistoriker Isaiah Berlin Gast seines Freundes, des großen amerikanischen Gelehrten Edmund Wilson, in dessen Landhaus außerhalb von New York. In Wilsons Tagebuch findet sich der Nachhall eines Streits mit seinem prominenten Besucher. Berlin, so beklagte sich Wilson, hege »heftige, manchmal irrationale Vorurteile gegen bestimmte Leute – zum Beispiel gegen Hannah Arendt –, obwohl er ihr Buch über Eichmann nie gelesen hat.«¹

Berlin er hob später in einem Artikel, der 1987 in der *Yale Review* erschien, den gleichen Vorwurf gegen Wilson.² Um was es bei diesem Streit im einzelnen ging, können wir nur vermuten. Aber eines ist sicher: Auseinandersetzungen um Hannah Arendt gab es damals vielerorts. Ihr Buch *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*³ hatte unter amerikanischen Literaten eine Art Bürgerkrieg ausgelöst, und als Berlin zu Besuch bei Wilson weilte – drei Jahre nach dem Erscheinen des Buches –, war dieser Krieg noch keineswegs beigelegt.

Die Leser waren in ihren Urteilen tief gespalten. Freundschaften zerbrachen. Kein Buch aus jüngerer Zeit hatte derart leidenschaftliche Reaktionen ausgelöst oder gar das jüdische Establishment in Amerika zu dem merkwürdigen Versuch veranlaßt, einen Verfasser zu »exkommunizieren«.

Kontroversen, wie das Buch von Hannah Arendt sie auslöste, werden nicht irgendwann beigelegt. Sie verlieren vielleicht an Heftigkeit, aber sie schwelen weiter und brechen von neuem hervor. Die Probleme, die damals aufgeworfen wurden, sind nach wie vor aktuell. Dennoch ist es ein wenig befremdlich, wenn man die hitzigen Debatten der Zeit vor mehr als dreißig Jahren heute nachliest. Es lohnt sich aber, dies zu tun. Die Diskussion war nämlich keineswegs eine bloß akademische. Sie versetzte Anhänger der Linken und der Rechten in Aufregung. Junge und alte Literaten, Professoren, Publizisten und Gemeindefunktionäre in Amerika, in Israel, in Europa. Amerikaner, Israelis, Deutsche – alle fühlten sich durch Arendts Buch angegriffen.

Die Deutschen nahmen Hannah Arendt die abfälligen Bemerkungen über den deutschen Widerstand übel, der nach Arendts Ansicht vom Einverständnis mit dem Regime infiziert war. Die israelischen Kritiker empörten sich vor allem über ihren Stil und das, was sie ihre Herzlosigkeit nannten. Aber nirgendwo schlungen die Wellen der Emotion so hoch wie in den USA. Weniger lautstark ging es dagegen in Israel zu, wo man in Arendts erbitterter Kritik bisweilen nur eine Bestätigung gewisser zionistischer Klischeevorstellungen über die angeblich »passiven« oder von Feiglingen angeführten Juden in der Diaspora erblickte. Irving Howe behauptete in seinen Memoiren, die übertriebene Reaktion in Amerika sei auf ein tiefes Schuldgefühl angesichts der jüdischen Tragödie in Europa zurückzuführen – »ein alles durchdringendes, unkontrollierbares Schuldgefühl, das man (bis dahin) nur selten ans Licht gelassen hatte.«⁴ Deshalb sah er in dieser Auseinandersetzung etwas Gutes.

Für oder Wider – die Argumente wurden fast immer in leidenschaftlichen Worten vorgebracht. Ein empörter Ton war allgemein verbreitet. Viele Angriffe waren von großem Ernst geprägt, gut belegt, fair und begründet. Andere waren einseitig und voreingenommen und trugen mehr zur Erhitzung als zur Erhellung bei. Manche bewegten sich auf einem bemerkenswert niedrigen intellektuellen Niveau – einer Mischung aus Anzüglichkeiten, Mißverständnissen und falschen oder unvollständig wiedergegebenen Zitaten. Manche Behauptungen waren offenkundig falsch – etwa die, Hannah Arendt habe Eichmann entlastet, die Juden hingegen verurteilt, oder: sie habe das Gerichtsverfahren als Ganzes angegriffen, während sie in Wirklichkeit nur die melodramatische Rhetorik des Staatsanwaltes kritisiert hatte. Es wurde auch behauptet, sie habe die Opfer selbst mitunter für ihre eigene Vernichtung verantwortlich gemacht, insofern sie sich nicht zur Wehr gesetzt hätten, während sie in Wahrheit all jene heftig attackierte, die es wagten, eine solche Behauptung aufzustellen. In eine ähnliche Richtung zielte die Anschuldigung, sie habe behauptet, ausgerechnet Eichmann habe sich begeistert zum »Zionismus« und sogar zum »Judentum« bekehrt – eine These, die noch heute gelegentlich wiederholt wird, zuletzt in der von der Universität in Tel Aviv herausgegebenen Zeitschrift *History & Memory* in einem Sonderheft über Hannah Arendt.⁵ Ein empörter Kritiker schreibt vom anderen ab, und keiner

macht sich die Mühe, die angeblichen Belegstellen in Arendts Buch einmal nachzuprüfen.

Das Buch ist nach wie vor lieferbar und wird viel gelesen. Man darf wohl sagen, daß es den meisten Leute heute weniger kontrovers erscheint, als dies bei seiner ersten Veröffentlichung nur achtzehn Jahre nach dem Krieg der Fall war. Die Menschen brauchten damals ein Ungeheuer, um so etwas wie einen Sinn in ihre Erinnerungen an das Grauen zu bringen. Mehrere von Arendts Kritikern haben die Heftigkeit, mit der sie damals reagierten, inzwischen bedauert. Arendt selbst erlebte das nicht mehr. Sie starb in einer Zeit, da ihr Ansehen als politische Theoretikerin und Geschichtsanalytikerin an einen vergleichsweise tiefen Punkt gelangt war. Heute dagegen scheint ihr Leben und Werk mehr denn je wahrgenommen zu werden. Vielleicht hängt das mit dem Generationswechsel und dem Wandel der intellektuellen Moden zusammen; aber es liegt wohl vor allem daran, daß ihre zentralen Einsichten über das Wesen des Bösen in der Politik, über die moralische Leere und die psychologische Kostümierung des Totalitarismus heute auf mehr Sympathie und Verständnis stoßen als früher. Hannah Arendt bleibt eine anregende intellektuelle Gestalt, auch weil sie den Konventionen und Normen des akademischen Betriebs ihren Respekt verweigerte. Die Mischung aus Analyse, anspruchsvollem Journalismus, Philosophie, Psychologie, Literatur und Anekdoten, die für manche ihrer Werke charakteristisch ist – Qualitäten, die vor dreißig oder vierzig Jahren von analytischen Philosophen und anderen Kritikern an Büchern wie *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, *Vita activa oder Vom tätigen Leben* und *Eichmann in Jerusalem* heftig bemängelt wurden –, gerade diese Qualitäten faszinieren heute und reizen zur Auseinandersetzung.

Die antikommunistischen Erhebungen in Osteuropa haben Arendts These bestätigt, daß Revolutionen politische Phänomene sind und nicht, wie Marx meinte, soziale. Das Problem der Wahrheit in der Politik, mit dem sie sich ihr Leben lang auseinandersetzte, erwies sich 1989 in der Tschechoslowakei und in der DDR als zentral, fast so, als hätte Arendt es dort eingeschmuggelt. Vaclav Havel widmete sich dieser Thematik in seinem Buch *Versuch, in der Wahrheit zu leben.*⁶

Arendt war 1961 nicht bloß als Gerichtsreporterin für den *New Yorker* nach Jerusalem gegangen. Die Idee dazu stammte

nicht vom *New Yorker*, sondern von ihr. Sie hatte das Gefühl, daß sie an diesem Prozeß unbedingt teilnehmen mußte, daß sie sich dies schuldig war – als Gesellschaftskritikerin, als Exilantin, als Zeugin und Überlebende »finsterer Zeiten«. »Ich habe diese Leute nie gesehen«, schrieb sie an die Rockefeller Foundation. »Dies ist wahrscheinlich meine einzige Chance. An dem Prozeß teilzunehmen, das bin ich meiner eigenen Vergangenheit schuldig.«⁷ Sie sei daran interessiert, schrieb sie, Eichmanns Verstand (sofern er einen besaß) zu verstehen und anhand der Zeugenaussagen während des Prozesses »den moralischen Zusammenbruch, den die Nazis in der europäischen Gesellschaft auslösten, in seinem ganzen Ausmaß« zu erkunden.

Das Resultat, das zunächst als eine Serie von Essays im *New Yorker* und später in erweiterter Form als Buch erschien, war in erster Linie eine Gerichtsreportage: ein Versuch herauszufinden, wie es dem Gericht gelang, angesichts eines Verbrechens, das in den Gesetzbüchern nicht vorkam, der Gerechtigkeit Genüge zu tun. Im Grenzbereich zwischen Philosophie und gediegenem Journalismus angesiedelt, erinnert das Buch an den *Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte* von Karl Marx.

Der Sturm der Entrüstung brach vor allem aus zwei Gründen los. Zum einen, weil Hannah Arendt Eichmann als eifrigen, aber banalen Schreibtischtäter darstellte. Seine langweilige Mittelmäßigkeit war ihr schon am ersten Verhandlungstag aufgefallen. Ihre erste Reaktion war impressionistisch oder physiognomisch: Er sei »*nicht einmal unheimlich*«, schrieb sie an Heinrich Blücher.⁸ Außerdem hatte er einen Schnupfen und nieste in seinem Glaskasten: ein »Hanswurst«.

Schon zu diesem frühen Zeitpunkt hätte sie es besser wissen können. Hitler selbst hätte unter solchen Voraussetzungen keine bessere Figur abgegeben. Ihrer Macht beraubt, auf der Anklagebank sitzend, wirken die meisten Tyrannen und Massenmörder jämmerlich oder banal. War Hannah Arendt in diesem frühen Stadium vielleicht ein Opfer dessen, was man als »physiognomischen Trugschluß« bezeichnen könnte? Nach ihren privaten Briefen an Karl Jaspers zu urteilen, ließ sich auch Hannah Arendt an ihrem ersten Tag im Gerichtssaal durch die Physiognomie Eichmanns zu einer schnellen Einschätzung hinreißen: Einige Tage später jedoch löst sie sich von den bloßen Äußerlichkeiten. »Er war eigentlich dumm«, schreibt sie an Jaspers, nachdem sie